eFa

Zeitschrift der evangelischen Frauenarbeit

Österliches Leben
Ausgabe 02 | 03-04 | 2021

Österliches Leben

Sich einlassen | Hinter‘m Horizont | Mutig durch‘s Dunkel hindurch | Aufstehen und Feiern

Inhalt

VORWORT *Seite 03*
Claudia Kettering

Passionszeit ohne Ende? Österliche Momente mitten in der Corona-Krise *04-05*
Annette Leppla

So schrecklich und so schön – Darstellung der Pieta *06-08*
Christiane Wilking

Sterben, Tod und Auferstehung in den Weltreligionen *09-11*
Almuth Orth-Wilke

Osterbräuche – hier und anderswo *12-13*
Almuth Orth-Wilke

Erkennen und Erkannt-Werden – Ostern im Johannesevangelium *14-15*
Christiane Wilking

Wir werden uns wiedersehen *16-18*
Danielle Regnault

Von Schuld und von österlichem Gelächter *18*
Danielle Regnault

Ewiger Tod oder ewiges Leben? Auferstehungsglaube heute. Gespräch mit jungen Erwachsenen *19-22*
Marie-Luise Leppla-Weber

VORLESEGESCHICHTE „Osterweg“ *23*
Helga Schneider

Neues aus der Arbeitsstelle: Abschieds-Interview Monika Lutzius-Feigk *24-25*
Christiane Wilking

Rückblick: Das war der WGT 2021 *26*

TIPPS & TERMINE *27*
E-Learning
Ökumenischer Frauentag FRIDA

Bildrechte: alle Bilder von Pixabay, außer: S.1: Tulpe zwischen Dornen: C. Kettering; S.3 Bild C. Kettering: C. Kettering; S.3+27: Mandelbaum: C. Kettering; S.3+25 Monika Lutzius-Feigk: M. Lutzius-Feigk; S.3 Cover eFa: Evang. Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft; S.5 Zwei Bilder Morgenröte: A. Leppla; S.16: Bank: Bildrechte frei; S.20 Bild Vögel und Fußabdrücke: M.L. Leppla-Weber; S.21: Bild „Créatures Dansantes“: M.L. Leppla-Weber; S.25 Osterstrauss: Bildrechte frei, S26 WGT-Bild: Angelika Polke.

Österliches Leben Ausgabe 02 | 03-04 | 2021 eFa

VORWORT

Liebe Leser*innen, Freund*innen der eFa,

Passions-Konzerte und große Gottesdienste wird es auch an diesem Ostern nicht geben.

Aber was hat sich alles getan seit Mitte März vor einem Jahr. In vielen Gemeinden wird mit kreativen Aktionen eingeladen, sich auf den Weg zu machen und diesen Teil des Kirchenjahres bewusst zu erleben. Stationengottesdienste und digitale Angebote sind mittlerweile eher die Regel als die Ausnahme, und viele von uns haben entdeckt, wie bereichernd ein Gebet im Chat sein kann und wie gut sich selbst das Abendmahl feiern lässt – ganz unter Pandemiebedingungen.

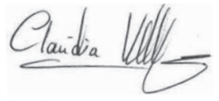
Die bestimmen immer noch unseren Alltag, ja, für viele haben sie das Leben verdunkelt. Prekäre Arbeitsbedingungen, überlastete Mütter, frustrierte Kinder. Es ist eine besondere Krisenzeit. Sie braucht besonderen Halt und Hoffnung. Ohne Hoffnung kommt keine durch die Nacht.

Und so wird vielleicht auch manche Osterfeier eher still und verhalten sein, das kräftige Hallelujah will noch nicht gelingen.

Erst Dunkel, dann Licht, das ist und bleibt die Osterbotschaft. Die Auferstehung, die nicht zu wehrende Gegenwart Christi, der ersehnte Friede, all das drückt sich aus in den alten und neuen Bräuchen und Gepflogenheiten, ohne die wir auch in diesem Jahr nicht sind.

Darum widmen wir ihnen ein Heft. Zum Lesen, Besinnen, Anregen. Was wir uns wünschen?
Aufstehen, Feiern und Freuen, Hoffen, Mut und Vertrauen, all das möge geweckt werden in diesen Zeiten von Unsicherheit und Zweifel.

Es grüßt Sie herzlich



Claudia Kettering
und das Team der eFa

In der eFa 5-2020 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Auf der Seite 25 (Artikel zur Geschichte der eFa). Eine der Bildunterschriften ist falsch. Statt eFa 1916 muss es eFa 1936 heißen.

Passionszeit ohne Ende? Österliche Momente mitten in der Corona-Krise

Annette Leppla

Die Flügel der Morgenröte – bei einem Morgenspaziergang am 3. März breiteten sie sich vor mir am Himmel aus, Vorboten des Sonnenaufgangs: die Nacht ist zu Ende, der neue Tag bricht auf. Es stimmt mich sehr hoffnungsvoll, diesen purpurroten Streifen am Himmel zu sehen, und ich mag dieses Bild von den Flügeln der Morgenröte, bekannt aus Psalm 139.

In der Bibel wird eine Wende manchmal im Bild der Morgenröte angekündigt: Nachdem Jakob am Jabbok mit Gott gekämpft hat, zeigt sich die Morgenröte, der Beginn eines neuen Lebens für Jakob, Versöhnung auch mit seinem Bruder Esau. Als der Morgen aufbricht, machen sich Frauen auf den Weg zu Jesu Grab, um zu erfahren, dass er auferstanden ist. Deshalb ist es ein schönes Symbol Ostergottesdienste kurz vor Sonnenaufgang zu feiern. Und schon so manches Mal hat uns beim Verlassen der Kirche am Ostermorgen wunderbarer Sonnenaufgang erwartet.

Nun sind im letzten Jahr die Ostergottesdienste ausgefallen. Die Passionszeit dauert gefühlt schon über ein Jahr. Und die Ungewissheit darüber, wie lange der Lockdown mit allen seinen Auf und Abs weitergeht, ist zermürbend. Wie kann jetzt überhaupt etwas von Auferstehung erlebt werden? Ich werfe einen Blick auf die biblischen Erzählungen von der Auferstehung.

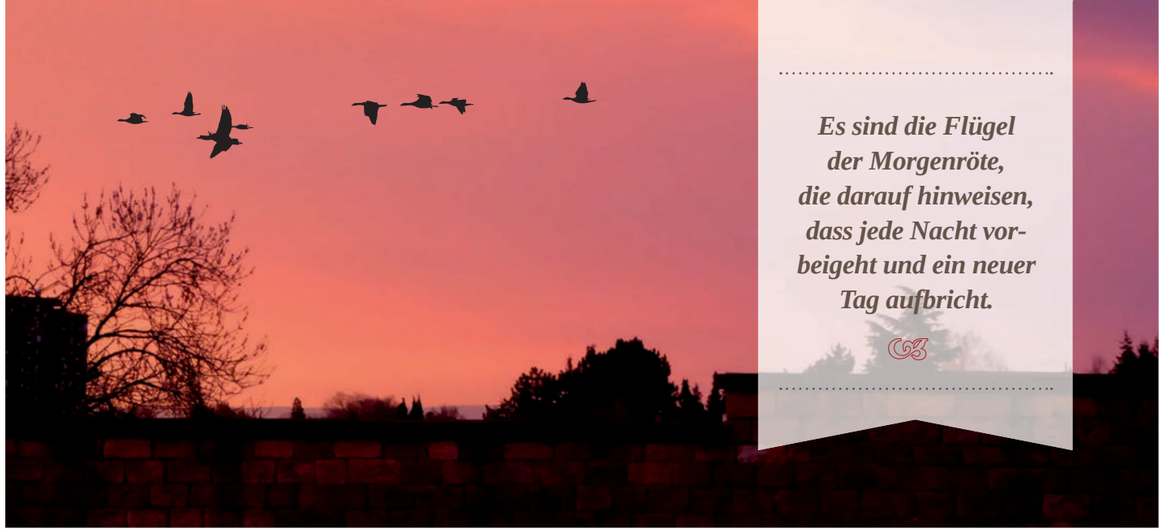
Lockdown herrschte auch, nachdem Jesus gekreuzigt wurde: Alles, was er in die Welt gebracht hatte, seine Nähe zu den Menschen, die Liebe mit denen er ihnen begegnete, die Hoffnung auf eine andere gerechtere und friedliche Welt, die Bewegung, die durch ihn ins Leben gerufen wurde, all das schien von heute auf morgen vorbei. Lockdown in jeder Hinsicht. Der Tod ist der schlimmste Lockdown, den wir uns vorstellen können.

Und doch ist selbst in dieser Zeit viel gewachsen, wenn wir der biblischen Auferstehungsgeschichte Glauben schenken:

Auferstehung fing damit an, dass Menschen in Bewegung kamen, zuallererst die Frauen, die zu Jesu Grab kamen, dann weitere Jünger*innen, die die Botschaft von Jesu Auferstehung in die Welt trugen, bis schließlich das Christentum zur weltweiten Bewegung wurde. Auch im vergangenen Jahr kam trotz allem so manches in Bewegung, angefangen mit all denen, die plötzlich Gefallen an körperlicher Bewegung fanden. Noch nie habe ich so viele Menschen durch *„unseren“* Wald wandern, laufen und joggen sehen. Die Fahrradläden machten Gewinne und sogar politisch kam einiges in Bewegung in Hinblick auf neue Fahrradwege und fahrradfreundlichere Städte.

Sport, Wald, Fahrrad fahren – Bewegung ist der erste Schritt damit Menschen, die am Boden zerstört sind, wieder neue Hoffnung finden und handlungsfähig werden. Für die Anhänger*innen Jesu eröffneten sich plötzlich ein neuer Blickwinkel: Hatte Jesus nicht gesagt: Das Reich Gottes ist mitten unter euch schon da? Sieht es also vielleicht ganz anders aus, als sie sich das vorgestellt hatten? Und dieser Gedanke öffnete plötzlich die Augen für neue Möglichkeiten: Wenn es schon da ist, wieso kann es dann nicht weiter getragen werden durch sie? So erleben sie, dass Jesus auch nach seinem Tod mitten unter ihnen ist.

Viele sind derzeit ganz besonders vom wirtschaftlichen Lockdown betroffen, weil sie ihren Beruf nicht ausüben können: Gastronom*innen, Künstler*innen und Kultur schaffende, Menschen, die im Einzelhandel arbeiten, Friseur*innen,…. Und jemand, die wie ich wirtschaftlich dennoch abgesichert ist, kann jetzt sicher nicht ermessen, was das für diese Menschen an Leid bedeutet. Aber ich bin beeindruckt davon, wie viele in dieser schwierigen Situation jetzt den Kopf nicht in den Sand stecken, sondern kreative Wege finden, damit umzugehen: z.B. die Besitzerin des Kleiderladens, die für ihre Kundinnen Modepakete zusammenstellt, die sie zuhause anprobieren können, die Physiotherapeutin, die um ihre Praxis bangt und deshalb zwei kleinere Jobs zusätzlich annimmt, Online-Kurse anbietet und trotzdem noch gute Laune ausstrahlt, Musiker*innen, die neue Wege finden, andere mit ihrer Musik zu erfreuen, und viele andere. In Kirchengemeinden entstanden neue Ideen Gottesdienste zu feiern, digitale in Form von Onlinegottesdiensten oder Youtube-Clips und analoge in Form von Sonntagsbriefen oder *„Wundertüten“*, die verteilt wurden, und so manches mehr. Wer einmal geschafft hat, sich auf den Weg zu machen, findet neue Wege und neue Hoffnung, oft auch weiter neue Ideen. Wer weiß, wie viele Möglichkeiten, von denen ich bisher nichts geahnt hatte, ich jetzt entdecken kann?



Die Freund*innen Jesu erfuhren wie die unüberwindbarste aller Grenzen, der Tod, überwunden wurde. Daraus schöpften sie die Kraft persönliche und gesellschaftliche Grenzen zu überwinden: Einfache und wenig gebildete Menschen begannen zu predigen, manche vollbrachten sogar Wunder, Vermögen wurde geteilt. Viele soziale Grenzen wurden gesprengt: Frauen und Männer, Sklaven und Freie, Menschen verschiedener Nationalitäten kamen zusammen zu Mahlzeiten und zu den Gottesdiensten. Natürlich ging das auch damals nicht immer konfliktfrei ab, doch zumindest das Ideal war da und immer wieder erinnerten Apostel*innen daran, es auch einzuhalten.

Im Rückblick auf das letzte Jahr sehe ich natürlich zuallererst all die Grenzen, die (wieder) aufgebaut wurden, an den Ländergrenzen, aber auch zwischenmenschlich durch Abstandhalten, Maske tragen und Verbote sich zu treffen. Und doch gab es auch viele kreative Ideen, um diese sozialen Grenzen zu überwinden. Angefangen hat es im Frühjahr mit regelmäßiger Blasmusik am Abend vor den Altenheimen. Ich weiß, wieviel das manchen Menschen bedeutet hat, regelmäßiger *„Musikstunde“* auf Balkonen und Terrassen, Singen an den Gartenzäunen, Online-Spielgruppen. Und so manches Mal habe ich bei meinen Waldspaziergängen mit Menschen, die ich zufällig traf und die ich zwar schon länger kannte, aber mit denen ich bisher noch keinen engeren Kontakt hatte, länger geredet, einfach weil es so schön war, mal jemanden von Angesicht zu Angesicht zu reden.

In all dem will ich kleine Zeichen der Auferstehung sehen, Auferstehung mitten im Leben und Auferstehung mitten in der Krise. Ich weiß natürlich, wieviel Leid die Pandemie unter die Menschen gebracht hat und ganz besonders zu denen, die sowieso schon zu den Schwächsten gehören, z.B. zu denen in den Flüchtlingslagern und in den Hungergebieten. Auferstehung heißt nicht, dass der Tod keine Wirklichkeit ist, die negativen Dinge dürfen nicht ausgeblendet werden, aber auch die positiven nicht. Bei allem, was natürlich wie immer auch an Egoismus und Borniertheit zutage tritt, sehe ich auch, dass durchaus viele Menschen besonders jetzt auch sehr hilfsbereit sind, achthaben auf ihre Mitmenschen und sie unterstützen. Wenn ich nur den Blick auf das Negative richte und darauf warte, dass *„Corona endlich vorbei ist“*, werde ich mit Sicherheit frustriert. Deshalb will ich versuchen, die kleinen Zeichen der Auferstehung mitten in meinem Leben in der Krise zu entdecken. In dem Wissen, dass die für viele wirklich schwer zu finden sind.

Tod und Leben liegen immer eng nebeneinander, die endgültige Auferstehung für alle steht aus. Doch diese kleinen Zeichen – sie sind für mich Vorboten für eine Auferstehung, die all meine Vorstellungen übersteigt. Es sind die Flügel der Morgenröte, die darauf hinweisen, dass jede Nacht vorbeigeht und ein neuer Tag aufbricht.

Von links:
Edvard Munchs „Der Schrei“

Das populärste Werk von Anna Chromy ist der leere Mantel, bekannt als „Cloak of Conscience“, Piétà oder Komtur, das sich vor dem Salzburger Dom, dem Ständetheater in Prag, dem Archäologischen Nationalmuseum in Athen, Grimaldiforum Monaco und vielen anderen Orten befindet.

Und die Pietà von Michelangelo.

So schrecklich und so schön – Darstellung der Pietà

Christiane Wilking

- Ein Mensch vor einer wirbelnden blauen Landschaft und einem feurig orange-gelben Himmel … ein schädelförmiger Kopf … daran gepresst, als müsste dieser zusammengehalten werden, zwei schmale, feingliedrige Hände … große Augen … zwei Nasenlöcher … dann ein Mund. Und obwohl ich vor einem Gemälde stehe, meine ich, diesen Mund schreien zu hören.
- Szenenwechsel: Auf einer Schwarzweißfotografie sehen wir ein nacktes Mädchen mit ihren Brüdern auf einer Straße. Sie fliehen vor Soldaten, Napalmbomben, Krieg … auch dieses Bild schreit.
- Und dann ist da das Bild einer Frau. Um den Hals trägt sie eine Dornenkrone als Halsband mit einem toten Kolibri als Anhänger. Die Dornen der Krone verletzen die Haut der Frau, Blut tropft aus kleinen Wunden. Dieses Bild schreit nicht, stumm, geradezu stoisch erträgt die Frau den Schmerz.

Vielleicht haben Sie es erkannt, es handelt sich hier um drei berühmte Darstellung – Edvard Munchs „Schrei“, Nick Uts preisgekrönte Fotografie des „Napalm-Mädchens“ und das Selbstbildnis Frida Kahlos (Mexikanische Malerin 1907 - 1954) mit Dornenhalsband und Kolibri.

Das sind nur drei von vielen Kunstwerken, die das Thema „*Leid und Leiden*“ aufgreifen, sei es nun Angst, Panik, Terror, Krieg oder Schmerz. Bilder, die zu Herzen gehen, ergreifen, anrühren, aufrütteln, provozieren, unter Umständen mitleiden lassen.

Aber kann man bei diesen beeindruckenden Kunstwerken von Schönheit reden, ist das angemessen oder eher schon pietätlos? Empfinden wir Schönheit nicht eher als glatt, faltenlos und ohne Beschädigung? Und gibt es Kunstwerke, die diese Gratwanderung schaffen, die die Schrecken des Leidens mit einer Ausstrahlung von Schönheit umgeben, der der Betrachter sich kaum entziehen kann? Kann etwas schrecklich und gleichzeitig so schön sein? Ich möchte versuchen, dies an einem Beispiel aus der Ars sacra, der christlichen Kunst zu ergründen – dem Motiv der Pietà.

Als Pietà, auch als Vesperbild bekannt, wird in der bildenden Kunst die Darstellung Marias mit dem geschundenen und vom Kreuz abgenommenen Jesus Christus bezeichnet, der in ihrem Schoß liegt. Sie ist ein Motiv des Mitleidens Mariens.

Im frühen Mittelalter wurde von den Theologen dahingehend argumentiert, dass Maria keine Schmerzen bei der Geburt Jesu ohne Sünde habe erleiden müssen, dafür aber bei der Kreuzigung. Die Bezeichnung Vesperbild wiest darauf hin, dass Maria den Leichnam Jesu am Karfreitag etwa zur Zeit des Abendgebets, der Vesper, entgegengenommen hat.

Das Motiv der Pietà ist in der Bildhauerkunst seit dem frühen 14. Jahrhundert gebräuchlich. Dass es sich durchgesetzt hat, hängt sicherlich auch mit einer wachsenden Frömmigkeit mit Hinwendung zum Kreuzesleiden Christi zusammen, aber auch mit den äußeren Umständen, die von Kriegen, Seuchen, Hungersnöten und Katastrophen geprägt waren. Mit dem Leiden der Gottesmutter und mit dem Schmerzensmann Jesu konnte man sich identifizieren, konnte man mitleiden. Das konnte man nachempfinden, war es doch so lebensnah, menschlich und damit in gewisser Weise tröstlich. Was aber unterscheidet eine Pietà von anderen Darstellungen offensichtlichen Leidens? Was könnte sie so ergreifend machen, dass die Schwelle zur Schönheit überschritten wird, dass Schönheit mit Leid einen Pas de deux eingeht?

Die wohl bekannteste Pietà steht im Petersdom und wurde von Michelangelo erschaffen. In Auftrag gegeben wurde die Pietà im Jahr 1497. Es folgte eine Zeit der Entwürfe und der Anfertigung von Modellen. Der Marmor musste beschafft werden, so geschehen in den Marmorbrüchen von Carrara. Bereits 1498 konnte Michelangelo die Arbeit am Marmor beginnen, schließlich sollte das Werk innerhalb eines Jahres entstehen. Vor allem aber sollte die Pietà alle bisherigen Marmorkunstwerke an Schönheit übertreffen. Dies ist Michelangelo offensichtlich gelungen. Allein das Material, der besondere Typ weißen Marmors, der zudem noch stark poliert wurde, strahlt Besonderheit aus. Dadurch, dass die Skulptur aus einem Block geschaffen wurde, entwickelt sie äußerste Homogenität. Allein hierdurch entsteht der Eindruck tiefster Verbundenheit zwischen der Gottesmutter und Jesus.

Dass Michelangelo hier außerordentliches auf dem Gebiet der Bildhauerei geleistet hat, bleibt außer Frage. Die Pietà spricht vom durchlittenen Leid Jesu am Kreuz. Davon zeugen die Wundmale, wenn auch von dem Meister nur angedeutet. Er sprach in diesem Zusammenhang von „*Wunden in den Händen, Füßen und der Seite, welche gezeigt werden mussten, erscheinen so unauffällig wie möglich, um die Meditation des Betrachters über die Schönheit der gesegneten Mutter und das unermesslich wertvolle, endlos wiederholte, ewiglich präsente eucharistische Opfer ihres Sohnes nicht zu stören.*“

Und sie spricht von dem Mitleiden der Gottesmutter, die ihren toten Sohn im Schoß hält, der quasi in ihren Schoß zurückgekehrt ist. Sie hält Jesus und dieses Halten und Mitleiden enthält so viel tiefe Liebe und endlose Trauer. Und bei all dem ist diese Maria von ausgeprägter Schönheit. Und auch der Jesus, den sie hält, ist unbestritten ein schöner Mann, der wirkt, als wäre er friedvoll entschlafen. Nicht von ungefähr wird von dieser Pietà behauptet, sie spreche nicht von Todesleiden, sondern von Überwindung und Verwandlung, und vom Eingang in absolute Schönheit.

Michelangelos Pietà ist im Gegensatz zu anderen Darstellungen dieses Motivs geschönt, verklärt. Der Schmerz wird bei anderen Werken viel deutlicher. Michelangelo spricht in diesem Zusammenhang von einem sterblichen Schleier, der die göttliche Absicht verhüllen würde. Bleibt die Frage nach der Schönheit des Motivs.

Michelangelos Pietà ist sicherlich eine Ausnahmeerscheinung mit ihrem Ausdruck äußerster Schönheit.

Sie strahlt in derartiger Intensität, die nicht nur den christlichen Betrachter in den Bann zieht und zum Staunen bringt. Aber wie ist es mit anderen Pietàs, deren Äußeres das Geschundene, die Wunden und die Trauer offener zur Schau stellen?

Ich denke, es ist die Intensität der Gefühle, die den Menschen berührt. Und als gläubige Christin sehe ich, dass hier nur der Abschluss des irdischen Lebens abgebildet ist und das ist nicht das Ende. Der Auferstehungsgedanke leuchtet auf hinter dem Bild des Leidens. Aber es ist gut und tröstend, dass in diesem christlichen Motiv diese Realität der Sterblichkeit dargestellt wird, denn das ist das, was der Mensch erlebt und mit dem er immer wieder umgehen muss.

So entsteht ein Ort für Trauernde, an dem diese Trauer verstanden und sehr ernst genommen wird. Ein Platz des Trostes, des Mitleidens mit einer ganz besonderen Ausstrahlung, die dem ganzen Schönheit verleiht.

Nicht die glatte, faltenlose, ohne Beschädigungen einher kommende Schönheit, sondern eine, die den Betrachter ergreift, ihn umfängt – auch mit dem Blick darauf, dass da nicht das Ende ist – und vielleicht sogar heil macht.

Abschließend möchte ich nicht ungesagt lassen, dass die religiösen und profanen Grenzen in der Darstellung der Pietà im 19. und 20. Jahrhundert fließend werden. Als Beispiel weise ich hier auf zwei Pietàs hin: die Plastik von Käthe Kollwitz (Mutter mit totem Sohn) und das Gemälde von Franz Stock (gemalt im „*Priesterseminar hinter Stacheldraht*“).

Sterben, Tod und Auferstehung in den Weltreligionen

Almuth Orth-Wilke

Wer um einen Verstorbenen trauert, dem hilft der Glaube an die Auferstehung, wie wir sie an Ostern feiern. Drei Tage war Jesus tot, dann ist er an Ostern auferstanden und zunächst den drei Frauen, dann seinen Jüngern erschienen.

Ostern ist zudem das wichtigste christliche Fest im kirchlichen Jahreslauf.

Doch wie sieht es mit Sterben, Tod und Auferstehung in den anderen großen Weltreligionen aus?

Schauen wir uns zunächst das Thema im ***Judentum*** an. Hier ist der Respekt vor dem Toten ganz wichtig. Der Tod ist nicht das Ende, sondern der Anfang von einem neuen Kapitel.

Im Tod trennt sich die Seele vom Körper. Dass es auch im Judentum die Vorstellung von der Auferstehung der Toten gibt, zeigt sich auch im täglichen Gebet, bei dem Gott die Fähigkeit zuerkannt wird, dass er die Toten auferstehen lassen kann.

Anders als alle anderen Religionen ist das Judentum mehr auf das Diesseits konzentriert. Aber wenn ein Mensch im Sterben liegt, ist genau festgelegt, was zu tun ist. Dann soll er sich in Gebeten vorbereiten, die eigenen Sünden bekennen und seine Kinder segnen. Die Anwesenden sollen zusammen mit dem Sterbenden das Schma Israel beten; das letzte Wort dieses wichtigsten Gebets soll auch das letzte Wort des Sterbenden sein. Sobald der Tod eingetreten ist, lassen die Angehörigen den Leichnam nicht mehr allein. Sie bleiben bei ihm, bis er für das Begräbnis vorbereitet ist. Dieses soll dann innerhalb von 24 Stunden vollzogen werden. Dabei ist der Respekt vor dem Toten ganz wichtig.

Er wird nie völlig entkleidet, sondern in ein einfaches Leichentuch gelegt und weder mit Schmuck, Besitztümern oder Kleidung ausgestattet. Dies soll sichtbar machen, dass vor Gott alle Menschen gleich sind.

Auf keinen Fall darf der Körper verbrannt werden, denn er soll in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehren. „*Du sollst zu Erde werden*“, sagt Gott.

Die Tradition der Blumen am Grab kennt das Judentum nicht. Wer das Grab besucht, legt einen Stein ab. Das heißt: Ich war da.

Mit Leib und Seele steht man im ***Islam*** vor dem jüngsten Gericht, denn auch hier gibt es die Vorstellung von Paradies und Hölle. Der Sterbende spricht zusammen mit seinen Angehörigen das muslimische Glaubensbekenntnis, das – ähnlich wie im Judentum das Schma Israel – die letzten Worte des Sterbenden sein sollen. Der Kopf soll dabei möglichst Richtung Mekka gebettet sein.

Das Waschen und Bestatten muss möglichst noch am selben Tag stattfinden. Wenn der Verstorbene verbrannt oder in einer Urne beigesetzt wurde, ist eine Auferstehung nicht mehr möglich. Ohne Sarg und auf der rechten Seite liegend, wird der Tote in Richtung Mekka ausgerichtet bestattet. Da auch im Koran alle Menschen gleich sind, gibt es auch hier weder Blumen noch Reichtümer.

Männer und Frauen trauern getrennt, aber nicht zurückgezogen, sondern in der Gemeinschaft. Nach 40 Tagen kommt man noch einmal zusammen; nach 120 Tagen ist die Trauer dann offiziell beendet.

Wer stirbt, wird woanders ein neues Leben beginnen, sagt der ***Buddhismus.*** Buddhisten glauben an die Wiedergeburt. Nach dem Tod lässt der Geist den alten Körper zurück und sucht sich einen neuen aus. Was für ein Körper das allerdings sein wird, bestimmt das Karma des Menschen, aber auch, was er getan und was er gedacht hat und welche Absichten und Sehnsüchte ihn zu Lebzeiten bewogen haben.

Man nennt diesen Kreislauf der Wiedergeburten auch „Samsara", den beschwerlichen Weg ins Nirwana. Denn das Leben wird begleitet von den drei Übeln Gier, Hass und Wahn. Diese Leiden können nur überwunden werden, wenn der Buddhist nach vielen Leben irgendwann das Nirwana, den Zustand höchsten Glücks erreicht hat. Nirwana ist ein Zustand, kein Ort. Hier geht der Geist eine andere Weise der Existenz ein.

Für das Sterben gibt es verschiedene Meditationen, wie beispielsweise die „Phowa" Meditation, die auf das bewusste Sterben vorbereitet. Mit ihrer Hilfe soll es gelingen, auf dem Sterbebett in einen Zustand höchster Freude überzugehen. Der Geist kann nicht sterben; er befreit sich von einem Körper, der vielleicht krank und vom Krebs zerfressen war. Auch eine saubere, freundliche Umgebung und Menschen, die dem Sterbenden wohl gesonnen sind, können zu einem friedlichen Sterben beitragen.

Da gibt es auch unterschiedliche Traditionen im Trauern. Die einen sagen, man solle seine Gefühle nicht unterdrücken und solle ruhig weinen; die anderen sagen, man dürfe den Sterbenden nicht mit großer Trauer irritieren und müsse ihn loslassen können.

Im Buddhismus wird der Verstorbene von der Familie im Haus oder im Tempel ein paar Tage aufgebahrt, bevor er verbrannt wird. So haben die Angehörigen Gelegenheit, sich zu verabschieden. In Thailand wird der Tote vor der Beerdigung symbolisch gewaschen, indem Wasser über seine rechte Hand gegossen wird. Im Tibet hingegen wird der Tote entsprechend der drei Elemente Feuer, Wasser, Erde bestattet, indem man zum Beispiel den Toten verbrennt und die Asche dann über einem Fluss ausstreut.

Ähnlich wie im Buddhismus geht es auch im ***Hinduismus*** um den ewigen Kreislauf des Lebens, um Neubeginn. Mit dem Tod geht nur ein Abschnitt des Daseins zu Ende. Danach wird, „Atman", also die Seele in einem anderen Lebewesen wiedergeboren. In welcher Gestalt das allerdings sein wird, ob in Mensch, Tier, Pflanze oder gar Einzeller, das hängt von seinem „Karma" ab, also in seinen Taten, Gedanken, Absichten und Sehnsüchten (siehe Buddhismus!). Je mehr gute Taten ein Mensch also während seines Lebens vollbringen kann, desto größer ist seine Wahrscheinlichkeit, als Mensch wiedergeboren zu werden – was als sehr erstrebenswert gilt. Nur dann nämlich besteht die Möglichkeit, vom Kreislauf der Wiedergeburten befreit zu werden. Und das ist das Ziel des menschlichen Lebens.

Vier Wege können den Hindu dorthin führen, nämlich:

- der Weg der Gottesliebe
- der Weg des Wissens
- der Weg der selbstlosen Taten und
- der Weg der Gedankenarbeit und Meditation

Es gibt keine allgemeingültigen Bestattungsrituale. Aber das Reinigen des Leichnams ist wichtig, weil die Reinigung des Körpers mit der Seele einhergeht.

Dazu wird der Tote auf einen Stuhl gesetzt und mit fließendem Wasser gewaschen, bevor er dann gesalbt und in einfache weiße Tücher gewickelt wird. Schließlich wird der Verstorbene verbrannt. Der Erstgeborene Sohn zündet das Feuer an; die Frauen stehen am Fuß-, die Männer am Kopfende. Dann wird der Kopf zerschlagen, damit die Seele dem Feuer entweichen kann. Das ist das Wichtigste bei der Zeremonie, denn nur so kann das Atman zum Gott Brahr zurückkommen. Und außerdem verdeutlicht es, dass die Seele zur Wiedergeburt bereit ist.

Die Angehörigen umrunden bei der Verbrennungszeremonie den Scheiterhaufen fünfmal im Uhrzeigersinn, während ein Priester Gebete spricht oder singt. Am dritten Tag wird die Asche des Verstorbenen in einen Fluss gestreut oder begraben.

Für Hindus ist es das Größte, wenn sie am heiligen Fluss Ganges in der Stadt Varanasi bestattet werden können, denn ihr Glaube sagt, dass dort das Universum erschaffen wurde und ihre Seele hier Frieden finden kann.

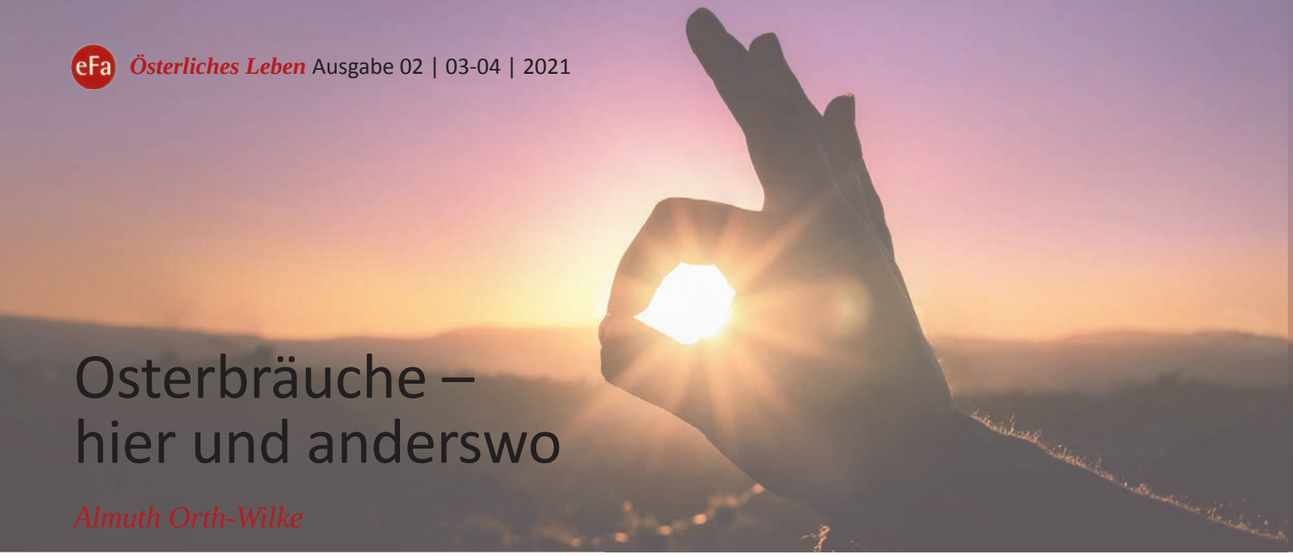
Trauer ist wichtig, und die Trauer wird auch gezeigt. Die Söhne rasieren sich die Köpfe, wenn ein Elternteil gestorben ist. Blumen werden aufgestellt und Kerzen werden angezündet und Opfergaben an jedem Todestag dargebracht. – Aber nur Männer dürfen diese Rituale durchführen und hoffen dabei auf positive Karmapunkte.

eFa

Schon abboniert?

Ein Jahr Inspiration und Themenvielfalt. Genau das Richtige für Sie – auch als Geschenk!

FÜR NUR
19,80 € IM JAHR



Osterbräuche – hier und anderswo

Almuth Orth-Wilke

Bald ist es wieder so weit: Ostern, das wichtigste Fest im christlichen Kirchenjahr steht vor der Tür. Überall auf der Welt feiern Christ*innen mit verschiedenen Bräuchen und Traditionen die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Während hierzulande immer noch der Osterhase bunte Eier und Süßigkeiten versteckt und man die freien Tage im Kreis der Familie verbringt, wird das Osterfest in anderen Kulturen ganz anderes gefeiert.

Fangen wir mit unsrer Rundreise um die Welt in alphabetischer Reihenfolge mit ***Amerika*** an, dann finden wir zunächst große Ähnlichkeiten zu unserem Osterfest. Denn hier wird vor allem mit dem Osterhasen und jeder Menge Süßigkeiten und bunten Ostereiern gefeiert. Ein besonderes Highlight stellt allerdings die „Easter Parade“ dar, die in New York am Ostersonntag gefeiert wird. Festlich geschmückte Wagen und Menschen mit ausgefallenen Hüten ziehen die 5th Avenue hinunter, ähnlich unserer Rosenmontagsumzüge. Jedes Jahr am Ostermontag lädt der Präsident Kinder und ihre Eltern zu sich ins Weiße Haus ein und verschenkt signierte Ostereier und Süßigkeiten. Anschließend findet das berühmte „White House Easter Eggs Roll“ statt: Gemeinsam werden bemalte Ostereier einen Hügel hinuntergerollt.

In ***Australien*** ersetzt der Easter Bilby, ein sogenannter Nasenbeutler den Osterhasen. Und das hat den einfachen Grund, dass die Verwandten des Osterhasen dort als echte Plage angesehen werden und somit Hasen und Kaninchen einfach nicht gerne gesehen werden. Seit den 1990er Jahren hat die „*Anti-Rabbit Research Foundation*“ demnach initiiert, den Hasen durch den australischen Bilby zu ersetzen. Seitdem werden dort in der Osterzeit unter anderem Schoko-Nasenbeutler statt Schoko-Osterhasen verkauft.

Dem fröhlichen Fest am Ostersonntag geht im fernen ***Corat Rica*** die „Semana Santa“ (heilige Woche) voraus, die – genau wie bei uns die Karwoche von Palmsonntag bis Ostersonntag gefeiert wird. Überall im Land finden Heiligenprozessionen statt. Dafür ziehen die Menschen als Büßer verkleidet mit langen, mönchsähnlichen Kutten und Kapuzen durch die Straßen. Mit diesen Prozessionen wollen sie den Leidensweg Jesu symbolisieren. Viel Musik, Tanz und darstellendes Spiel begleitet diese religiöse Prozession und alle Bewohner Costa Ricas machen ausgiebig mit.

Frankreich ist das Land, in dem die Ostereier tatsächlich vom Himmel fliegen. Wer hier Ostern verbringen will, sollte besser aufpassen, denn es ist ein beliebter Brauch, dass Kinder an Ostern ihre Ostereier in die Luft werfen. Wessen Osterei dabei als Erstes zu Bruch geht, verliert. Außerdem bringt in Frankreich nicht der Osterhase die Eier, sondern die Kirchenglocken. Die Legende sagt, dass die Kirchenglocken in Frankreich über das Wochenende nach Rom fliegen, um sich für das neue Jahr segnen zu lassen – auf dem Rückweg „verlieren“ sie dann über den Gärten die Ostersüßigkeiten. Deswegen findet man in Frankreich neben Schokoladeneiern auch Süßigkeiten in Glockenform.

In ***Finnland*** zum Beispiel gibt es viel Lärm zum Osterfest. Man glaubt nämlich, dass zu Ostern Hexen unterwegs sind. Deshalb ziehen dort Mädchen als Hexen verkleidet von Tür zu Tür, sagen einen Vers auf und sammeln Süßigkeiten. Das erinnert an Halloween. Aber am Ostersonntag gilt es dann, nicht nur böse Geister und Hexen zu vertreiben, sondern auch Schnee und Eis, um dann endlich den Frühling begrüßen zu können. Dafür laufen die finnischen Kinder mit allem, was Krach macht durch die Straßen.

Landesweite Osterprozessionen gibt es auch in ***Italien.*** Zwar lässt sich der Osterhase dort nicht blicken, aber Ostereier gibt es auch dort. Die werden aber nicht versteckt, sondern mit zum Marktplatz genommen. Dort trifft man sich dann mit Freunden, um mit den Ostereiern zu spielen. Dabei geht es darum, die Ostereier der anderen kaputtzumachen. Süßliches Gebäck in Form einer Taube gehört ebenso zu Ostern wie herzhafte, mit Gemüse gefüllte Kuchen.

Ganz anders geht es in ***Irland*** zu: Dort findet vielerorts ein echtes Heringsbegräbnis statt. Früher galt Hering während der Fastenzeit, nämlich als Hauptmahlzeit für die irische Bevölkerung. Mit diesem, etwas skurril anmutenden Brauch wird im symbolischen Sinne die Fastenzeit „zu Grabe getragen“. Anschließend feiern die Iren bei traditionellen Tanzwettbewerben auf den Straßen, dass mit den Ostertagen die Zeit des Verzichts erst mal wieder vorbei ist.

In ***Polen*** heißt es am Ostermontag gut aufzupassen, denn am „Tag des Wassergießens“ kann es passieren, dass man im Vorbeigehen kalt abgeduscht wird. Das soll nicht nur Glück bringen, sondern auch erfrischen.

Ähnlich wie in Finnland gibt es auch in ***Schweden*** eine Art Halloween mitten im April. Wie wir es von dem Amerikanischen „Trick or Treat“ kennen, ziehen die schwedischen Kinder als „Osterweiber“ verkleidet durch die Straßen, verschenken „Osterbriefe“ und erhalten dafür Süßigkeiten oder jede Menge Geld.
In Schweden werden keine bunten Ostereier, sondern „Osterküken“ gebracht – daher erstrahlt in Schweden jede Art von Osterdekoration in einem leuchtenden Gelb. Auch hier werden zum Frühlingsanfang die bösen Osterhexen und Geister mit Feuerwerken und Osterfeuern vertrieben.

Typisch für ***Spanien*** sind die Prozessionen aus Andalusien. Dabei werden Heiligenfiguren aus Holz durch die Straßen getragen. Die überwiegend katholische Bevölkerung trägt dabei lange Kutten und Spitzhauben. Die Spanier wollen damit zeigen, dass sie Jesus Christus auf seinem Leidensweg begleiten. Während der Prozession singen die Menschen die „Saeta“, das ist ein Bittgesang, der mit dem Flamenco verwandt ist.

In vielen ***südamerikanischen Ländern*** gehen die Menschen an Gründonnerstag von einer Kirche zur nächsten. Sieben Kirchen sollen es sein. Die Zahl sieben spielt auch beim Essen eine Rolle, denn auch sieben fleischlose Gerichte sollen während der Osterzeit gekocht und gegessen werden.

Zum Schluss soll unseren Leser*innen nicht vorenthalten werden, dass sich die Männer in ***Tschechien*** ihre Ostereier erst mal verdienen müssen. Hier sind es tatsächlich sie, die am Ostermontag von Tür zu Tür wandern und Ostergedichte vortragen. Witzigerweise bringen sie die Rute selbst mit, mit der ihnen dann an der Haustür auf den Allerwertesten gehauen wird, bevor das „Schmerzensgeld“ Osterei noch mit einem oder mehreren Schnäpschen aufgewertet wird…

Erkennen und erkannt werden – Ostern im Johannes-evangelium

Christiane Wilking

„Ich erkenne dich nicht wieder!“ Kommt Ihnen dieser Satz bekannt vor? Wahrscheinlich haben viele von uns ihn schon einmal gehört, gedacht oder selbst gesagt. Vielleicht auch die Abwandlung „Ich erkenne mich selbst nicht wieder!“

Mir ist beides schon passiert. Da hat man ein Bild von jemanden, meint ihn oder sie schon ewig lange zu kennen und dann passiert etwas, dass so gar nicht zu dem Bild passt, dass ich mir gemacht habe. Etwas, dass ich nicht von demjenigen erwartet habe. Das kann positiv sein, aber auch negativ. Das kann Äußerlichkeiten betreffen, aber auch innere Einstellungen. Dann bin ich wahlweise enttäuscht oder angenehm überrascht sein.

Und es kann Beziehungen verändern, wandeln, wunderbare Freundschaften beginnen lassen, aber auch bestehende beenden. Da habe ich mir ein Bild vom Partner gemacht, ein Wunschbild vielleicht, und verliere dabei den reellen Menschen aus dem Blick. Das Erkennen kann dann schmerzlich sein.

Auch in die andere Richtung kann ich Überraschungen erleben. Erkannt werden kann Nähe und Geborgenheit schaffen, wenn es mit Anerkennung zu tun hat oder aber mit Akzeptanz. Das muss aber nicht nur ein Gegenüber betreffen. Manchmal entdecke ich Seiten an mir, die bisher verborgen geblieben sind. Das sind dann hoffentlich bisher unentdeckte Talente und keine Abgründe. Erkennen und erkannt werden, das scheint gar nicht so einfach. Und es kann Veränderungen herbeiführen, etwas auslösen und anstoßen.

Erkennen und erkannt werden – darum geht es auch an vielen Stellen in der Bibel. Gerade das Erkennen spielt eine große Rolle.

Das hebräische „jada“ meint eine ganzheitliche Hinwendung, ein ganzheitliches Offensein, so dass wir etwas vom Wesen des andern erfassen können. An diesem Erkennen sind im Hebräischen, in der Sprache der Bibel, Kopf und Herz und Körper beteiligt. Es geht also dabei nicht nur um rationales Wissen über den andern. Jeremia sagt es so: „*Gott gibt den Menschen ein Herz, damit sie ihn erkennen.*“ Die Begegnung Maria Magdalenas mit dem auferstandenen Jesus gehört zu diesen Erfahrungen.

Um dieses Ostererlebnis besser verstehen zu können, müssen wir zunächst auf Maria Magdalena schauen. Sie wurde verkannt und sie wurde verwechselt. Durch Textnähe und Namensgleichheit wird ihr der Stempel „*Sünderin, Hure*“ aufgedrückt. Dabei war es anders. Maria von Magdala wird von Jesus geheilt von sieben Dämonen, heute würde man eine psychosomatische Erkrankung diagnostizieren. Danach folgt sie Jesus nach wie auch seine anderen Jünger. Nur dass dies ein absolutes No-Go für eine Frau in diesen Zeiten war, ein Verzicht auf den Schutz der Familie, Versorgung und Respekt. Aber sie ist von der Sache, von Jesus und seiner Lehre überzeugt. Sie hatte etwas erkannt und das Erkennen hatte sie beflügelt.

Doch nun geschieht das Unfassbare. Ihr Meister wird gekreuzigt! Tot und begraben! Sie hatte es selbst gesehen. Damit hat sie nicht gerechnet. Da ist etwas schiefgelaufen. Was ist mit Jesus, ihrem Lehrer. „*Ich erkenne dich nicht wieder oder besser nicht mehr.*“ Aber Maria verharrt nicht in Schockstarre. Eine Mischung aus Verzweiflung und Starrsinn treibt sie an. Sie will ihn sehen, ihm die letzte Ehre erweisen, ihn salben. Trotz der Gefahr, die dieses Unterfangen birgt,

Das Erkennen ist ein wechselseitiges Wirken. Geht es nicht in der Beziehung zu Gott um genau das: um das Gerufen-Werden und das Antwort-Geben, ein Erkennen und Erkannt-Werden mit dem Herzen?

begibt sie sich zum Grab. Doch der Leichnam ist fort. Auch die Jünger kommen, schauen und verstehen nicht. Doch Maria bleibt. Was bewegt sie, was hält sie? Sie kann noch nicht loslassen. Sie muss ihn finden.

Aber was sie zunächst erkennt, sind zwei Engel. Und als wäre es selbstverständlich mit Engeln zu reden, spricht sie mit ihnen: „*Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie hingelegt haben.*“

Und dann wendet sie sich um und sieht Jesus, erkennt ihn aber nicht wieder und hält ihn für einen Gärtner. Erneut trägt sie ihr Anliegen vor. Und dann geschieht es. Jesus spricht nur ein Wort: „*Maria!*“ Er nennt sie bei ihrem Namen. Da weicht dieses „*Ich erkenne dich nicht wieder*“, das dem Gärtner galt, dem Erkennen. Maria wird bei ihrem Namen gerufen, sie wird erkannt. Und sie verleiht ihrem Erkennen mit einem Wort Ausdruck: „*Rabbuni!*“ Das heißt Meister.

Hier wird Erkennen in einfacher, aber umso ergreifender Art sichtbar in der Zwiesprache: Anrede und Antwort. Es ist ein wechselseitiges Wirken. Dieses wechselseitige Aussprechen des Namens zeugt von einer liebevollen Beziehung. Und geht es nicht in der Beziehung zu Gott um genau das: um das Angeredet-Werden, um das Gerufen-Werden und das Antwort-Geben und Reagieren, ein Erkennen und Erkannt-Werden mit dem Herzen?

Erkennen und erkannt werden, genau das geschieht in dieser Begegnung. Jesus ist nicht mehr der, der er war, er ist nun der Auferstandene. Maria ist gekommen, um ihn ein letztes Mal zu berühren, ihn zu salben, ihm einen letzten, irdischen Liebesdienst zu erweisen. Doch das bleibt ihr verwehrt. Sie darf ihn nicht berühren und ist trotzdem zutiefst berührt. Sie hat erkannt: Die Beziehung zu dem Auferstandenen ist nun auf einer anderen Ebene. Und sie hat erkannt, was ihr Auftrag ist, nämlich die Osterbotschaft zu verkünden. Sie ist dazu berufen, die Nachricht weiterzutragen, die alles verändert: Jesus ist auferstanden.

Und sie hat ihn als erste erkannt, eine Frau erlebt als erste Ostern, die Wende vom Tod zum Leben. Bis ins Mittelalter wurde sie aus diesem Grunde verehrt als „*apostola apostolorum*“, als Apostelin der Apostel. Dies ist leider in Vergessenheit geraten.

Abschließend wünsche ich uns: Lassen wir uns erkennen und erkannt werden wie Maria Magdalena. Lassen wir uns berühren vom Ostergeschehen, und wir werden den auferstandenen Herrn finden.

> *„...und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“*

Wir werden uns wiedersehen

Danielle Regnault

Wie bin ich auf das Thema gekommen? Der Anlass ist, dass vor kurzem der letzte Mensch der Generation vor mir gestorben ist, einer meiner liebsten. Und dass ich sie, meine Lieblingstante, schmerzlich vermisse.

Was gäbe ich darum, mich trösten zu können mit der Gewissheit, dass das nicht für immer ist. Diese Sehnsucht ist der Anlass und Ausgangspunkt meiner Gefühle und Gedanken.

Gibt es Quellen in meiner Geschichte, die so einer Hoffnung Nahrung gegeben haben, selbst, wenn es bisher verschüttete waren?

Nun, da ist ganz gewiss die stete Lektüre – in so früher Zeit, dass ich sie zunächst noch vorgelesen bekommen musste – die stete Lektüre von Büchern Johanna Spyris (1827-1901!). Heute nur noch bekannt als Autorin von „*Heidi*“. Tatsächlich aber von vielen, vielen weiteren. Darin wimmelt es von Menschen mit Tuberkulose, die alle getrost und zuversichtlich sterben. Weil es im Himmel viel schöner ist. Aber auch, weil klar ist, dass es kein Abschied von den Lieben für immer ist.

Ich weiß noch genau die Liedzeilen, die eine Todkranke immer wieder hören will: „*Es fließt ein Strom kristallen klar durch immergrüne Auen*“ (den weiteren Text weiß ich nicht mehr. Aber, fromme Lieder kennend, vermute ich Reime wie „*immerdar*“ und „*schauen*“). Früh bin ich also hineingewachsen in die Vorstellung, dass mit dem Tod keineswegs alles zu Ende ist und dass ich, wenn es auch nicht explizit gesagt wurde, ich dort die wiedersehen würde, die mir lieb waren. Als Kind hatte ich noch keinen einschneidenden Abschied durch Tod erlebt. Daher gab es keine Zweifel, die zu bewältigen gewesen wären. Aber was wäre schon ein „*Drüben*“ gewesen, in dem es nichts als kristallklare Ströme und grüne Auen gegeben hätte. Nein, nein, das „drüben“ musste bevölkert sein. (Wie Goethe sagt: „*Es wär für mich die größte Pein, wär ich im Paradies allein.*“) Das war viele Jahre meiner Kindheit lang mein ganz selbstverständlicher Glaube.

Dann kam langsam die Bibelkenntnis durch den „*Jugendbund für entschiedenes Christentum*“ und Religionsunterricht hinzu. Und mit ihnen die Dimension der Verdammnis nach dem Tod. Was mich sehr ängstigte. War doch nicht klar, ob die Meinen in den Himmel kommen würden und ich möglicherweise in die Hölle. Oder umgekehrt. Und würde ich mich über ein Wiedersehen in der Hölle freuen können?

Was mich an die Mutter eines Schülers erinnert: eine Zeugin Jehovas. Die war sich sicher, dass ihr Sohn, seines Atheismus und seines sonst in ihren Augen gottlosen Lebenswandels wegen der Verdammnis anheimfallen würde, nicht zu den 144 000 Erwählten gehören würde. Und die nicht mehr in den Tempel ging mit der Begründung: „*Ich will nicht in den Himmel kommen, wenn mein Sohn in die Hölle muss.*“ (Für mich ein Zeugnis, wie ein Mensch aus Liebe über sich und Glaubensgrenzen hinauswachsen kann.)

Der Glaube an ein konkretes Leben nach dem Tod blieb. Er war nur widersprüchlicher geworden.

Dann kamen die Jahre der Aufklärung, des kritischen Bibellesens. Und mit ihnen versanken die kristallklaren Ströme wie die Verdammnis, wurden irrelevant. „*Es gibt ein Leben vor dem Tod*“ wurde und war das Wesentliche.

Und doch will ich zwei Beispiele aus Film und Fernsehen geben, die mich auch in meinem erwachsenen Theologinnenleben sehr berührt haben, weil sie ins Herz menschlicher Sehnsucht treffen: Vielleicht kennen einige von Ihnen die „*Lindenstrasse*“*?* (Ja, ich oute mich hiermit als jahrelanger Fan.)

Da gibt es in der Lindenstraßen-Hausgemeinschaft eine überaus neugierige, stets missgünstige Hausmeisterfrau. Die man auf bayrisch am besten beschreiben kann: eine „*Ratschkathl*“ und „*Bissgurken*“. Else Kling. Die darf nach mehr als 1700 Sendungen sterben. Und zwar liebevoll. Wie das?

Ihr Mann, der längst verstorbene, erscheint ihr lichtumflutet und ruft (Man sieht nur das Licht und hört nur die Stimme): „*Else, komm!*“. Und sie geht ihm kindlich strahlend entgegen. Das Wiedersehen im Jenseits macht kindlich und liebevoll.

Auch das Ende eines Spielfilms hat mich sehr bewegt: ein Ende, das erst den Filmtitel „*Longtime Companions*“ sinnvoll macht. Es geht da um den verheerenden Einbruch der Seuche Aids in der Schwulenszene, die so viele junge Männer das Leben gekostet hat. Es ist ein Film darüber, wie die Betroffenen erst ungläubig, dann fassungslos das Wüten der Seuche erleben, wie sie dann einander beistehen und wie die (noch) Überlebenden miteinander trauern. Am Ende sieht einer der überlebenden Helfer einen Strom von Menschen über eine Brücke kommen. Ungläubig, staunend erkennt er, dass es die vielen sind, die gestorben sind und darunter all die vielen Freunde, die er überleben musste. Mitten hinein geht er, und sie umarmen sich überglücklich, die vielen Toten und die wenigen Überlebenden. Die schmerzliche Sehnsucht und die Trauer, die ein Wiedersehen beschwören, auch der Jubel, der der Szene innewohnt, haben mich so berührt wie als Kind der kristallen klare Strom.

Wie ist das also mit dem Trost durch die Aussicht darauf, geliebte Menschen nach dem Tod wiederzusehen, im Leben Auseinandergerissenes wieder zu verbinden? Mit der Vorstellung vom Leben nach dem Tod als Fortsetzung der Groß- oder Kleinfamilie, überhaupt mit liebenden Verbindungen?

Bisher habe ich Vorstellungen beschworen, die zwar christlich, aber nicht direkt Bibel bezogen sind, wie bei Johanna Spyri. Oder eher säkular-allgemein religiös sind.

Die neutestamentliche Antwort auf die Frage nach dem Wiedersehen nach dem Tod gibt wohl am klarsten die Szene im Markusevangelium (Mk 12, 24ff):
Da tragen die Sadduzäer Jesus einen juristisch-theologisch höchst komplizierten Fall vor: Eine Frau wird kinderlos Witwe und so heiraten sie nach und nach alle sechs Brüder des Ehemanns – sie alle sterben und lassen die Witwe kinderlos zurück (die sog. „*Leviratsehe*“). Und nun die Frage, mit wem sie denn nach ihrem Tod verheiratet sei? Ein Fall – eine Falle.

Aber Jesus antwortet: „*Wenn sie von den Toten auferstehen, so werden sie weder heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sind wie die Engel im Himmel.*“
Will sagen: Die Maßstäbe und Dimensionen und Kategorien des Himmels sind eben keine Fortsetzung der irdischen Gegebenheiten. Diese Sprengung unserer irdischen Dimensionen und Vorstellungen ist etwas Erschreckendes. Etwas, das aus aller Heimeligkeit reißt.

Wie kann das denn Menschen trösten, die gerade einen geliebten Menschen verloren haben? Kann es erst einmal nicht. Der Himmel, das Jenseits, das Reich Gottes sind eben wirklich „*totaliter aliter*“ (gänzlich anders) als alles Irdische.

Von Schuld und von österlichen Gelächter

Danielle Regnault

Das ist, wie gesagt, keine tröstliche Aussage für jemanden in tiefer Trauer. Trost hängt mit dem Stamm Trust zusammen, der Vertrauen bedeutet. Wie soll also gänzlich unvertrautes trösten?

Seelsorgliches Handeln wird dann zunächst nur Respekt vor dem Verlust und Schmerz, liebevolles Dasein und vielleicht Erinnerung, Zur-Sprache-Bringen sein.

Und erst später, viel später wird vielleicht die Verheißung eines ganz anderen Lebens als Seligkeitsversprechen auftauchen können, einem Leben, das alles Gegenwärtige transzendiert und übersteigt und das der Seher Johannes so beschreibt: „*…und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.*“

Was es mit beidem auf sich hat, verstand ich durch die Erzählung aus einer US-amerikanischen Sucht-Selbsthilfegruppe.

Es war kurz vor Ostern. Seit Wochen war dem Leiter ein Mann aufgefallen, der kaum etwas sprach und von Mal zu Mal gebeugter und bedrückter wirkte. Und er entschloss sich, ihn direkt zu fragen: „*Du wirkst so bedrückt. Möchtest du nicht deine Last mit uns teilen?*“

Längeres Schweigen. Dann aber sprudelte es nur so aus ihm heraus: Wie sehr er seinen Beruf liebe. Er sei Priester. Wie sehr er aber auch eine Frau liebe. Was ihm aber nicht erlaubt sei. Auf sein schlechtes Gewissen habe er immer mehr Alkohol geschüttet, um es ruhig zu stellen, um überhaupt noch funktionieren zu können. Aber das habe nur eine bestimmte Zeit lang so geklappt. Und jetzt sei er hier in dieser Gruppe, die ihm zwar helfe, trocken zu sein. Aber ihm seine Schuld, seinen Zwiespalt, seine Last auch nicht nehmen könne.

Alle hatten aufmerksam zugehört. Still war es während seines Bekenntnisses und danach.

Dann sagte der Meeting-Leiter trocken: „*Max, you´re an old fucker.*“ Dass das einer Absolution gleich kam, werden die meisten Menschen verstehen.

Und deswegen konnte die Spannung sich auch in einem donnernden Gelächter entladen. Einem Gelächter voll Verständnis. Voller Liebe zum Menschlichen, gegen die allzu hohen zerstörerischen Ansprüche an sich selbst. Ein wahrhaft österliches Gelächter.

Ewiger Tod oder ewiges Leben? Auferstehungsglaube heute

Gespräche mit jungen Erwachsenen ⏩

Marie Luise Leppla-Weber

Im ***Christentum*** bildet die Auferstehung Jesu, wie sie im Neuen Testament beschrieben wird, die Grundlage des Glaubens an die leibliche Auferstehung und an ein ewiges Leben. Als die Frauen den Stein vor Jesu Grab beiseiteschieben und in die Felsenhöhle schauen, ist der Leichnam verschwunden, ein Engel verkündet ihnen Jesu Auferstehung. Der auferstandene Jesus ist zwar nicht mehr derselbe, doch die Jünger*innen erkennen ihn wieder.

Auch im ***Islam*** bleiben Leib und Seele nach dem Tod miteinander verbunden; die Verstorbenen warten dem islamischen Glauben zufolge als Menschen auf das Jüngste Gericht. Dort entscheidet sich, ob der Wartende mit einem Platz im Himmel für seine guten irdischen Taten belohnt oder für seine schlechten Taten in der Hölle betraft wird.

Im ***jüdischen Glauben,*** der mehr auf das Diesseits ausgerichtet ist, kehrt der Körper nach dem Tod in seinen ursprünglichen Zustand zurück, indem er wieder zu Erde wird. In jüngeren alttestamentlichen Schriften findet man die Hoffnung auf eine ganzheitliche Auferstehung.

Dem ***hinduistischen*** und ***buddhistischen Glauben*** zufolge, trennt sich die Seele mit dem Tod vom Körper, verbleibt aber im ewigen Kreislauf des Lebens: So wird die Seele des Menschen nach seinem Tod in einem anderen Körper wiedergeboren. Während es im Hinduismus als besonders erstrebenswert gilt, als Mensch wiedergeboren zu werden, so ist das höchste Ziel im Buddhismus, das Nirwana als Zustand höchsten Glücks zu erreichen und damit den Zirkel der ständigen Wiedergeburt zu durchbrechen.

Wie steht es mit dem Glauben um das ewige Leben in der heutigen Gesellschaft Deutschlands? Was denken junge Erwachsene über das Thema Auferstehung?

Ich habe fünf Gespräche geführt:
Glaubst du an ein Leben nach dem Tod? Was ist deine Vorstellung von dem, was nach dem Tod kommt?
Hat das für dich etwas mit Gott/einem höheren Wesen/ Mystik oder etwas ganz anderem zu tun?

Michael (26): Ich finde die Vorstellung, dass die Menschen, beziehungsweise ihre Seelen nach dem Tod an einen Ort gehen, wo sie gemeinsam die Ewigkeit verbringen, sehr schön. Der Gedanke daran, dass das, was die Menschen ausmachte, immer noch irgendwo existiert, ist beruhigend. Auch wenn der Ort nur die Erinnerung sein sollte, so ist die Essenz der Verstorbenen nicht verloren. Ohne einen Glauben an Gott oder ein höheres Wesen würde diese Vorstellung wohl nur schwer funktionieren.

Mira (27): Ich glaube schon, dass es ein höheres Wesen gibt, das auf uns aufpasst. Ich stelle mir vor, dass dieses Wesen während unseres Lebens über uns wacht, aber für mich ist das mit dem Tod vorbei.

Patrick (29): Ich glaube nicht an ein Leben nach dem Tod. Man stirbt, das Gehirn hört auf zu arbeiten und man verschwindet. Mit dem Begräbnis wird der menschliche Körper langsam wieder zu Erde, das ist für mich Teil des natürlichen Lebenskreislaufes. Ich glaube nicht, dass daran ein höheres Wesen beteiligt ist. […]

Nikolas (27): […] Aus meiner naturwissenschaftlichen Sicht heraus sage ich ganz klar, nein, ich bin mir sicher, dass der Geist des Menschen – bestehend aus seinen individuellen Erinnerungen, Gefühlen, persönlichem Wissen und Charakter-bildenden Eigenschaften – mit

dem Ableben seines Körpers erlischt, weil der Kern dessen, wo all diese Eigenschaften und Informationen gespeichert sind, nicht mehr mit Energie versorgt wird, um funktionieren zu können – das menschliche Gehirn. Ich sehe das Gehirn als Zentrum aller wesensbeschreibenden Eigenschaften einer Person an. Stirbt der Körper, endet auch die Aktivität des Gehirns, ähnlich einem Laptop, dem der Strom ausgeht. Zwar ist auf der Festplatte alles physisch gespeichert, doch bleiben ohne Strom diese Informationen verborgen und können sich nicht mehr verändern. Der Datenbestand wird sozusagen eingefroren. Für mich gibt es jedoch zwei Wege, wie Bestandteile des verstorbenen Menschen nach seinem Tod weitergetragen werden: Zum einen hinterlassen Austausch mit der Umwelt und Interaktionen mit anderen Menschen Zeit des Lebens natürlich eine Menge Spuren, die beispielsweise in Form von Erinnerungen, Nachfahren, Wissen, Machwerken und vielem mehr weiterexistieren können. Zum anderen ist es die Substanz des Körpers selbst, die nicht vergeht, sondern auf dieser Erde bleibt. Der Körper löst sich in irgendeiner Form auf, die darin enthaltene Energie wird in andere Energieformen umgewandelt, seine Bestandteile gehen in die sich ewig bewegende und fortschreitende Natur ein, die daraus andere Formen des Lebens schaffen kann. Da ist für mich nichts Mystisches dabei. […]

Sophie (27): Ich glaube daran, dass das menschliche Ich mehr ist, als der Inhalt seines Gehirns. Für mich existieren alle unsere Ichs auch nach dem Tod weiter, nur dass die Hülle nicht mehr ist. Wenn es eine Kraft gibt, die die Erde mit all ihren Bewohner*innen schaffen konnte, eine Kraft, die Leben ins Universum gebracht hat, warum sollte diese Kraft dann nicht auch über unseren Tod hinaus bei uns sein? Ich nenne diese Kraft Gott, aber dabei handelt es sich für mich lediglich um eine nicht eingrenzend wirkende Benennung.

Auf welche Weise beeinflusst deine Haltung gegenüber dem Tod dein Leben im Hier und Jetzt?

Sophie (27): Die Gewissheit, dass der Tod nicht das Ende allen Seins ist, macht den Gedanken an ihn erträglicher. So gesehen nimmt mir der Glaube an eine Auferstehung des „Ichs“ – vielleicht könnte man auch Seele sagen, ich mag den Begriff „Ich“ aber lieber, da er mir greifbarer scheint – die Angst vor einem ewigen Nichts. Ich kann damit ruhiger leben.

Michael (26): Der Gedanke an den Tod beschäftigt mich im Alltag recht selten. Es geht eher darum, seine Zeit angenehm zu verbringen, sich im Leben Ziele zu setzen, sie zu verfolgen, zu erreichen. Verluste gehören eben dazu und zeichnen den eigenen Lebensweg. […]

Mira (27): Zu wissen, dass der Tod kommt, macht das Leben umso wertvoller. Mir ist es daher besonders wichtig, meine Zeit auf der Erde zu nutzen, das Beste aus allem zu machen.

Patrick (29): Im Alltag denke ich nicht über den Tod nach. Daher übt er eigentlich keinen Einfluss auf mein Leben aus. Ich habe auch nicht das Gefühl, mich irgendwie besonders verhalten zu müssen, um in den Himmel zu kommen.

Nikolas (27): Meine Vorstellung von dem „Nichts“, dass nach meinem Tod auf mein Ich wartet, beschäftigt mich zurzeit nicht. Was sollte ich auch daraus schließen? Abwenden kann man das Erlöschen des Ichs meiner Meinung nach nicht, ich weiß aber auch nicht, ob ich das aufhalten können wollte. Denn im Großen und Ganzen sehe ich ein Leben wie einen sehr langen Tag: Auch wenn ich an manchen Tagen länger wach bin als an anderen, gab es noch keinen, an dem ich nicht irgendwann müde und erschöpft wurde. Dann war es gut, dass ich schlafen durfte.

Ewiges Leben oder ewiger Tod – Inwiefern hat dich diese Frage vielleicht schon einmal in deinem Leben beschäftigt? Was sind deine Strategien des Umgangs mit dieser Frage?

Sophie (27): Auch wenn die Frage danach unterschiedlich präsent ist, begleitet sie mich doch. Manchmal hilft mir der Gedanke an meine begrenzte Zeit als Mensch auf der Erde dabei, Dinge, die mich beschweren, zu relativieren und zu abstrahieren. Ist meine Situation wirklich so aussichtslos? Hat dieses Problem wirklich so eine große Bedeutung? Ich versuche, Leichtigkeit aus der Endlichkeit des menschlichen Seins zu ziehen.

Michael (26): Natürlich kann ich es mir aktuell gut vorstellen, den Tod auszuklammern, und die Zeit auf der Erde ewig zu genießen. Trotzdem halte ich es für möglich, an einen Punkt zu kommen, an dem die Gewissheit daran, dass nichts ewig ist außer der Tod, beruhigend oder sogar hoffnungsspendend sein kann. Aber mal abwarten was die Wissenschaft noch so erreicht…

Erinnerst du dich daran, wie du die Themen „Tod“ und/oder „Auferstehung“ als Kind erlebt hast und welche Art von Gefühlen sie in dir auslösten?

Michael (26): Als meine beiden Omas gestorben sind, war ich noch sehr klein. Da war das alles noch recht abstrakt und unverständlich. Die Tatsache, dass diese Menschen nun nicht mehr da sind, war schwer zu begreifen; anders als beim Tod von Haustieren.

Mira (27): Tatsächlich erinnere ich mich nicht dran, als Kind besonders mit diesen Fragen konfrontiert worden zu sein. Ich wurde christlich erzogen, daher haben wir früh mitbekommen, was es mit den Feiertagen auf sich hat, gerade was Ostern betrifft. Diese Feste hatten aber trotzdem eher eine familiäre als eine religiöse Bedeutung für mich.

Nikolas (27): Die Themen Tod und Auferstehung waren als Kind für mich keine Begriffe meines Denkens. Ich habe die christlichen Feiertage, wenn mir auch ihre Entstehung und ihre Anlässe bekannt sind, für mich persönlich nicht mit dieser Thematik in Verbindung gesetzt. An eine sprichwörtliche Auferstehung glaube ich jedenfalls nicht. […]

Sophie (27): Ich erinnere mich daran, dass ich als kleines Kind davon überzeugt war, dass das Leben als Mensch ewig ist. Obwohl ich wusste, dass es den Tod gibt, war er so weit weg, dass ich glaubte, diesen Punkt nie zu erreichen. In mir drin gab es die wohltuende Gewissheit, dass wir immer sein würden. Dass Gott nur „alle Tage bis an der Welt Ende“ bei uns ist, das wollte ich nie hinnehmen. Ich habe ihn immer gebeten, auch danach noch für uns da zu sein…

Inwiefern hat sich dein Verständnis vom Sein nach dem Leben vielleicht mit der Zeit gewandelt?

Sophie (27): Dieses Vertrauen, dass dem menschlichen Sein eine Form der Ewigkeit innewohnt – ganz im Sinne eines vom norwegischen Schriftsteller und Philosoph, Jostein Gaarder, beschriebenen „Zipfels der himmlischen Herrlichkeit, der sich auf die Erde verirrt hat“ – habe ich immer noch. Nur glaube ich heute nicht mehr daran, dass unser Körper ewig ist oder wieder in der alten Form aufersteht. Vielleicht lassen wir einfach die zerbrechliche menschliche Hülle hinter uns und sind dann auf andere Art und Weise „Ich“.

Michael (26): Früher war das bei mir vielleicht eher die Vorstellung, dass alle Menschen nach dem Tod bei Gott sind. Heute würde mir auch der Gedanke reichen, dass die Menschen nach dem Tod einfach glücklich sind. Ich würde an dieser Stelle aber nicht von „Verständnis" reden – eher von Hoffnung.

Mira (27): Als ich klein war, ist meine Urgroßmutter gestorben. Meine Eltern erzählten mir damals, sie sei jetzt im Himmel und schaue von einer Wolke aus auf mich runter… Diese Vorstellung hatte ich dann als Kind in ganz bildlicher Art und Weise. Aber das war später natürlich nicht mehr so.

Patrick (29): Früher dachte ich, dass nach dem Tod nichts ist. Heute mag ich es, mir Leben und Tod als Teil eines Kreislaufes vorzustellen, ein bisschen so, wie bei Disneys Musical „Der König der Löwen". Nach dem Energieerhaltungssatz der Physik geht Energie nicht verloren. Sie verändert sich nur.

Nikolas (27): Gewandelt hat sich meine Sicht auf dieses Thema nicht. Seit ich mir mit einer gewissen geistigen Reife eine Meinung dazu bilden konnte, halte ich die Frage für mich persönlich als beantwortet und bin zufrieden damit.

Welche Menschen/Institutionen/Medien/Erlebnisse könnten dich und dein Verständnis in dieser Hinsicht geprägt haben?

Michael (26): Als ich 15 war, hatte ich einmal die Frage an unseren ehemaligen Pastor in kirchlichem Unterricht, ob die Menschen, die gestorben sind bevor Jesus am Kreuz für die Sünden aller starb, auch erlöst wurden. Er hat mir die Bibelstelle herausgesucht. Keine Ahnung mehr wo das stand. Aber die Antwort, dass auch diese Menschen erlöst wurden, fand ich sehr tröstlich.

Mira (27): Bei mir geht das vor allem auf meine Familie zurück, was ich über diese Themen denke.

Patrick (29): Wenn ich ehrlich bin, schreckt mich die Kirche als Institution eher ab. Ich denke, das geht vielen Menschen heute so. Ich würde sagen, dass mich meine Familie geprägt hat, aber auch Medien, etwa Dokumentationen darüber, wie das Leben auf der Erde entstanden ist.

Nikolas (27): Geprägt hat mich auf meinem Weg zur Beantwortung der Frage nach einem Leben nach dem Tod hauptsächlich mein naturwissenschaftliches Ingenieursstudium, das mir beibrachte, unerklärliche oder schwer verständliche Phänomene und Ereignisse in handhabbare Modellebenen zu abstrahieren, und der Erklärung oder Berechnung durch bekannte Naturgesetze zugänglich zu machen. Sicherlich prägt diese Denkweise auch die Sicht auf „nichttechnische" Fragestellungen, die ich im Allgemeinen sehr nüchtern angehe.

Sophie (27): Sicherlich hat mich meine Erziehung insofern geprägt, als dass ich über meine Eltern den Glauben an einen liebenden Gott erfahren habe. Ich würde aber sagen, dass ich bereits in meiner Kindheit meine ganz eigene Vorstellung zu all diesen Fragen entwickelt habe. Mit Freunden aus dem Studium ergeben sich manchmal lange Gespräche über so existenzielle Fragen wie die, ob nach dem Tod noch etwas kommt, ob es einen Gott gibt, etc. In diesen Momenten lassen wir alles hinter uns und stellen uns der Frage: Wer bin ich und wo gehe ich hin?

VORLESEGESCHICHTE

OSTERWEG

Helga Schneider

Die Liegezeit ist abgelaufen. Sollte sie nicht verlängert werden, veranlassen Sie bitte, dass Grabstein und Einfassung baldmöglichst entfernt werden.

Das Schreiben betraf das Grab von Johannas Mutter auf einem Dorffriedhof in der Nordpfalz. Die Bildhauerwerkstatt im Nachbarort, die den Grabstein damals angefertigt hatte, hatte letzte Woche telefonisch zugesagt, die Abräumarbeiten zu übernehmen.

Heute ist Johanna nun seit den frühen Morgenstunden unterwegs, um zum letzten Mal das Grab zu besuchen. Sie schaltet das Autoradio ein. Ein Gottesdienst.

„Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast. Jesus sagt zu ihr: Maria. Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm Rabbuni".

Es sind Worte aus jener Geschichte, in der Maria Magdalena Jesus vor dem leeren Grab begegnet. Die Stimme der Pfarrerin im Radio legt den Text aus. Johanna glaubt fast dabei zu sein auf jenem Gräberfeld in Jerusalem.

Auf einmal jedoch, seit sie eingebogen ist auf die A6, ist sehr viel mehr Verkehr auf der Autobahn. Jetzt da hinten auch noch ein aufdringlich blinkender Drängler! Johanna schaltet das Radio aus.

Endlich die Autobahnabfahrt. Durch die Stadt. Weiter auf der nahezu leeren Landstraße. Schon bald das Dorf. Und über den Hecken auf dem Kirchhügel das Helmdach des Kirchturms.

Johanna parkt vor dem Friedhof. Das eiserne Tor quietscht. Auf dem Weg zum Grab hallen ihre Schritte in die kühle Stille dieses Ostermontagmorgens. Die Geschichte der Maria Magdalena kommt ihr wieder in den Sinn.

Ihr wird heute niemand zurufen, wenn sie vor dem Grab steht. Mutters Stimme ist für immer verstummt vor 25 Jahren.

Efeu ist wild über die Grabeinfassung gewuchert; einige Zweige umranden fast wie ein grüner Rahmen den rötlich braunen Buntsandstein, auf dem der Name ihrer Mutter steht. Darunter der Name ihres Vaters. Gestorben 1942 in Russland.

Johanna kratzt mit einem dürren Ästchen die faulen Laubreste zwischen den immer noch glänzenden Metallbuchstaben heraus. Sieben Jahre haben sie und ihre Mutter vergeblich auf ein Lebenszeichen vom Vater gewartet. Vergeblich gehofft. Von einem Spätheimkehrer, einem Kriegskameraden des Vaters, dann die Todesnachricht. Wie hatte Johanna alle die anderen Kinder beneidet, deren Väter aus der Gefangenschaft heim kommen durften –

Trotz allem. Gesungen haben sie in jenen Jahren oft, die Mutter und ihr kleines Mädchen. Vielleicht gar um doch ein wenig aus dem Leid herauszufinden. Auch der Großvater hatte manchmal aus seinem Sessel heraus mitgebrummt. Johanna hat diese Melodien bis heute nicht vergessen.

Und da während sie die letzten Laubkrümel zwischen den Jahreszahlen herausbohrt, meint sie die Stimme der Mutter zu hören, wie sie *„Harre meine Seele"* singt.

„Alles ihm befehle, hilft er doch so gern… Wenn alles bricht, Gott verlässt dich nicht. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht" klingt es in ihr, während sie auf dem Weg ist hinüber zu der alten Dorfkirche, wo sie vor mehr als fünfundsechzig Jahren konfirmiert wurde.

Neues aus der Arbeitsstelle: Abschieds-Interview Monika Lutzius-Feigk

Christiane Wilking

Danke!

Ende des Jahres 2020 ist Monika Lutzius-Feigk aus dem Redaktionsteam der eFa ausgeschieden. Über viele, viele Jahre hat sie die Zeitschrift der evangelischen Frauenarbeit begleitet, bereichert und geprägt. Ich freue mich nun, ihr ein paar Fragen stellen zu dürfen.

Liebe Monika, ich bin 2005 zum Redaktionsteam dazu gekommen. Da gehörtest Du schon lange dazu. Würdest Du uns erzählen, wie Du zu der Arbeit für die eFa gekommen bist?

Den Ausschlag gab eine Reise nach Korea. Das war in den neunziger Jahren. Ich brachte sehr viele Eindrücke von dieser Partnerschaftsreise mit nach Hause und dachte, gemeinsam mit den anderen Teilnehmenden der Reise ließe sich ohne Probleme eine Ausgabe der „Evangelischen Frau“ füllen. So hieß die Zeitschrift damals noch. Mit der Idee traf ich auf offene Ohren. Auch Marcia Reusch, die die Leitung der Redaktion hatte, ließ sich begeistern. Meine Idee wurde aufgegriffen und so bin ich Redaktionsmitglied geworden und geblieben bis heute.

Du hast die unterschiedlichsten Zusammensetzungen der Redaktion und wechselndes Layout erlebt. Hat sich die Arbeit über die Jahre verändert und wenn ja, wie?

Ja, allein die Leitung der Redaktion hat mehrfach gewechselt. Da waren Marcia Reusch, Susanne Käser, Barbara Kohlstruck und jetzt ist es Claudia Kettering. Und natürlich hat jede einen eigenen Stil. Mit Barbara Kohlstruck kamen z. B. klare Vorgaben und Strukturen sowie ein pragmatischer Aufbau. Ich persönlich als Autorin habe das als wohltuend und hilfreich empfunden. Ich schreibe einen Artikel und muss unter Umständen feststellen, dass er zu lang ist. Dann beginnt manchmal ein innerer Kampf, wenn ich mich von Lieblingssätzen trennen muss. Füllwörter werden gestrichen, nicht ganz wesentliche Gedanken kommen raus. Ich beschäftige mich ein zweites Mal mit dem Text. Das kommt meiner Meinung nach der Qualität zugute. Auch das Layout hat sich – immer unter Einbeziehung der Gremien der Frauenarbeit - durch die wechselnden Zuständigkeiten verändert, ist klarer und strukturierter geworden. Und inzwischen auch mehrfarbig.

Gibt es Ausgaben der eFa, die Dir unvergessen bleiben?

Da fallen mir auf Anhieb drei Hefte ein. Das ist zum einen die Ausgabe über Dorothee Sölle und dann die eFa zu Prostitution mit dem Titel „Frauen als Ware“.
Die Anmerkung „Ihr seid mutig, das Thema aufzugreifen“ habe ich als Lob empfunden und als Bestätigung dafür, wie wichtig es ist, kritische, herausfordernde Themen aufzugreifen. Mit der Ausgabe „Kleider machen Leute“ zum Thema Kleiderkonsum – angeregt durch das Engagement der EFiD (Evangelische Frauenarbeit in Deutschland) in dieser Sache – in den 90er Jahren haben wir das Thema sehr früh aufgegriffen. Es bleibt weiterhin sehr aktuell.

Ich habe sehr viel von Dir gelernt. Du kannst Dich auf die verschiedensten Themen einlassen, recherchierst sehr differenziert und achtest darauf, dass möglichst viele Aspekte aufgegriffen werden. Deine Arbeit ist sehr professionell. Und wir haben ja schon erfahren, wie wichtig Dir klare Strukturen sind. Aber es gab auch Themen, bei denen habe ich das Herzblut gespürt, mit dem Du geschrieben hast. Liege ich da richtig und kannst Du mir Beispiele nennen?

Das sind natürlich die o.g. Themen. Dazu kommt das Heft über die Philosophinnen, in dem ich über Hannah Arendt geschrieben habe. Herzblut, wie Du es nennst, fließt in meine theologischen Artikel. Ich möchte die biblischen Texte für die Leser*innen zum Sprechen bringen, ihnen nicht eine Meinung überstülpen. Sie sollen Lust verspüren, sich auf den Text einzulassen. Und ich möchte ihnen ein wenig exegetisches Handwerkszeug dazu liefern. Auch Eine-Welt-Themen liegen mir am Herzen und damit auch die Weltgebetstag-Arbeit. Die Leser*innen werden herausgefordert, sich unvoreingenommen auf andere Lebensmodelle einzulassen und diese wertzuschätzen.

Was und wen soll die eFa Deiner Meinung nach erreichen?

„*Affidamento*“ (Ansatz im italienischen Feminismus) ist für mich der Begriff, den ich hier nennen möchte: Frauen bestärken, befähigen und ermächtigen, sich mit aktuellen und vielleicht auch unbequemen Themen auseinanderzusetzen. Ich möchte diese Themen schmackhaft machen, Begeisterung wecken und etwas anstoßen, zur Diskussion anregen. Das Ziel ist, sich mit dem Thema vertraut zu machen, eine eigene Meinung zu bilden und auf sie zu vertrauen. Dabei möchte ich ein möglichst großes Spektrum der Leser*innen ansprechen – ländliche Bereiche genauso wie die städtischen, junge Leute gewinnen und ältere nicht vergraulen. Ich bin auch der Meinung, die eFa sollte Themen im Auge haben, die sonst weniger Beachtung finden, die aber trotzdem für viele oder alle wichtig sind.

Möchtest Du uns Deine Gründe erklären, warum Du nun aus der Redaktion ausscheidest?

Das ist ganz einfach. Ich hatte mir eine Altersgrenze gesetzt für diese Arbeit und die lag bei ca. 70 Jahren. Die habe ich jetzt erreicht. Jetzt gönne ich mir die Freude und die Freiheit, auf anderen Gebieten kreativ zu sein. Und wenn es gewollt ist, schreibe ich auch noch den einen oder anderen Artikel für die eFa.

Was kannst Du uns für die Redaktionsarbeit und der Arbeitsstelle für die Zukunft der eFa mit auf den Weg geben?

Die eFa sollte ihr Konzept beibehalten, im Dialog bleiben und niemals aus den Augen verlieren, was die Bedürfnisse der Leser*innen sind. Und sie sollte immer wieder Autor*innen von außen dazu gewinnen, um damit die Vielfalt der Meinungen in unserer pluralen Gesellschaft abzubilden. Letztendlich gilt der Satz, mit dem ich schon den Artikel zum 70. Jubiläum überschrieben habe:

„*Nicht ein Blättchen, sondern Hilfe für die Gegenwartsfragen.*“ So sollte sie sein.

Bleibt mir, mich bei Dir für die ehrlichen Antworten und für Deine Zeit und Deinen unermüdlichen Einsatz im Redaktionsteam zu bedanken. Ich weigere mich allerdings, von Abschied zu reden. Denn erstens bleibst du der eFa als Autorin erhalten. Und zweitens darf ich Dich als Freundin behalten. DANKE!!!!

Die liebevoll gepackten Überraschungs-Säckchen für den WGT

RÜCKBLICK: WGT

Das war der WGT 2021

Monika Kreiner und Christine Gortner

„Worauf bauen wir?“ – In über 150 Ländern feierten Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche am Freitag, den 5. März 2021, ökumenische Gottesdienste zum Weltgebetstag. Gebete, Lieder und Texte haben Frauen aus dem pazifischen Vanuatu zusammengestellt.

Ganz herzlich möchten wir uns bei allen Frauengruppen, Gemeinden und Privatpersonen bedanken, die sich von der Corona-Pandemie nicht entmutigen liessen und tolle Gottesdienste auf die Beine stellten: Gottesdienste vor Ort mit Abstand und Hygieneregeln, Online-Formate, Stationen-Läufe vor Ort, Info-Stellwände in der Kirche, Vanuatu-Disaster-Food-Pakete und vieles mehr. Der Kreativität waren gerade in diesem Jahr keine Grenzen gesetzt.

Übrigens: Das ganze Jahr 2021 über können noch Gottesdienste und Veranstaltungen zum Weltgebetstag 2021 stattfinden! Wäre das auch eine Idee für Sie?

Und im ***Jahr 2022*** freuen wir uns auf den ersten Freitag im März, wenn es heißt: Zukunftsplan-Hoffnung, Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen ***aus England, Wales und Nordirland.***

ALS BEISPIEL: EINE VON VIELEN AKTIVITÄTEN ZUM WGT:

Überraschung zum Weltgebetstag

Angelika Polke

Das Vorbereitungsteam kündigte eine Überraschung zum Weltgebetstag an, den wir am ***5. März 2021*** zu Hause feiern sollten. Die Überraschung ist Angelika Polke und Gitta Krefta-Gundacker mit ihren Helfer*innen in ökumenischer Verbundenheit gelungen. Rechtzeitig zum Weltgebetstag überbrachten Frauen den treuen Weltgebetstagsteilnehmerinnen und Teilnehmern und anderen (insgesamt 82), ein selbstgenähtes Stoffsäckchen, das ganz im Zeichen der Nachhaltigkeit als Brotsäckchen weiterverwendet werden kann. Im Stoffsäckchen konnten die Gebetsordnung, eine Spendentüte, ein Teelicht, ein Samentütchen für eine Blumenwiese, ein kleines Kochbuch mit ausgewählten Rezepten, von denen eine Kostprobe ein Stück Ingwerkuchen beigefügt war und ein Kokosmuffin als weiterer Gaumenschmaus und ein Brief entdeckt werden. Somit hatten alle die Utensilien, die sie für die Feier zu Hause benötigten. Die Gebetsordnung unter dem Titel ***„Worauf bauen wir?“*** vermittelte einen Einblick in das Leben der Frauen des Inselstaates Vanuta, die Veränderungen, die mit der Klimaerwärmung verbunden sind.

Als kleines Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen auf der Insel Vanuta in ihrem Einsatz gegen Artensterben und Klimawandel gilt das Samentütchen, das im Sommer ein Paradies für Bienen werden kann und gleichzeitig an die Frauen des Inselstaates erinnert, die große Schwierigkeiten haben, ihre Familien zu ernähren. Durch die Kostproben war auch für das leibliche Wohl mit landestypischen Speisen gesorgt, die üblicherweise im Anschluss an die Gebetsstunde beim geselligen Beisammensein gereicht werden.

Herzlicher Dank gebührt den beiden Organisatorinnen für den Weltgebetstag ”to go,“ der eine Feier zu Hause ermöglichte, sowie allen, die mit ihren Fähigkeiten zum Gelingen der Überraschung beigetragen haben. Alle würden sich freuen, wenn wir mit unseren Spenden unsere Solidarität mit Frauenprojekten, die das Weltgebetstagskomitee in aller Welt unterstützt und in diesem Jahr insbesondere für die Projekte im Inselstaat Vanuta, zeigen könnten.

Spenden werden gern weiter von Gitta Krefta-Gundacker und Angelika Polke entgegengenommen oder Sie nutzen den Überweisungsträger. Herzlichen Dank.

TIPPS & TERMINE

TIPPS & TERMINE

E-LEARNING – DIE WELT IST BUNT. GOTT SEI DANK!

Ein multiperspektivisches Team der Abteilung Erwachsenenpastoral im Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg und externe Expert*innen haben das erste digitale Fortbildungsangebot zum Thema Vielfalt ausgearbeitet und erprobt.

Das Programm steht unter dem Motto ***„Die Welt ist bunt – Gott sei Dank! Vielfalt in der Kirche entdecken und leben“.***

Über die Guided Tour gibt es zunächst eine technische Einführung und einen Überblick. Ansonsten besteht das E-Learning aus den fünf inhaltlichen Modulen: Vielfalt entdecken, vorurteilsbewusst werden, Privilegien und Diskriminierungen erkennen, Teilhabe gestalten und Anregungen für die Praxis.

Mit kurzen Filmsequenzen, anregenden Fragen und konkreten Übungen ist es möglich, auf kurzweilige Art und Weise fit zu werden im Bereich Diversität.

Unter *www.ebfr.de/diversitaet* steht der Kurs allen Interessierten kostenfrei zur Verfügung.

FRIDA – ÖKUMENISCHER FRAUENTAG INSPIRATION, DISKUSSION, AUSTAUSCH

Am 19. Juni 2021 laden wir Sie herzlich ein.

Verbunden sein ist das diesjährige Thema des ökumenischen Frauentages. ***„Ich bin, weil du bist“*** – das afrikanische Sprichwort drückt aus: Es gehört zu unserem Wesen, Teil eines Beziehungsnetzes zu sein. Alle sind wir aufeinander angewiesen, alle miteinander verbunden.

Was bedeutet das für die gegenwärtig erfahrene weltweite Krise? Erfahren wir uns als untrennbares Teil im Netz des Lebens, merken wir, dass wirkliches Wohlbefinden nur im Einklang mit dem Ganzen möglich sein kann. Leiden andere Menschen oder nichtmenschliche Lebewesen, können wir davon nicht unberührt bleiben. Eine kleine Handlung kann durchaus ein Impuls sein, der zusammen mit anderen große Veränderungen bewirkt.

HAUPTREFERENTIN Christiane Kliemann wird uns den Ansatz der „Tiefenökologie“ nahe bringen, mit es gelingen kann, in eine Haltung der Verbundenheit einzuüben und somit das Angesicht der Erde zu erneuern.

TAGUNGSORT Edith-Stein-Haus Kaiserslautern

TAGUNGSBEITRAG 20.- Euro/Ermäßigung auf Anfrage

Wegen der Coronasituation planen wir parallel die Veranstaltung digital oder hybrid. Online verkürzt sich das Programm auf 10-13 Uhr. 14.00 Uhr-15.30 Uhr WORKSHOPS (nur bei Präsenzveranstaltung).

IHR VORBEREITUNGSTEAM FRIDA

Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft Unionstraße 1 | 67657 Kaiserslautern Tel (0631) 3642-111 | Fax (0631) 3642-153 | evarbeitsstelle.kl@evkirchepfalz.de
Bischöfliches Ordinariat Frauenseelsorge Webergasse 11 | 67346 Speyer Tel (06232) 102328 frauen@bistum.speyer.de

Verwandle den Winter in Frühling, Ewige.
Die Enttäuschung in Kraft.
Verwandle das Brot in dein Leben.
Den Wein in dein Heil.
Verwandle die Reise in Heimat.
Deine Kirche in eine Herberge.
Verwandle mich.
Dass ich die Hoffnung nicht aufgebe,
dass du große Dinge tust.
Auch an mir.

Birgit Mattausch

Impressum

Hg.: Ev. Arbeitsstelle Bildung & Gesellschaft/Frauenarbeit, 67657 Kaiserslautern Verantwortlich: Claudia Kettering, Redaktion: Claudia Kettering, Annette Leppla, Marie Luise Leppla-Weber, Monika Lutzius-Feigk, Christiane Wilking, Danielle Regnault, Almuth Orth-Wilke, Layout: Simone Küster.
Bezugspreis: 19,80 €/Jahr, Sekretariat: lilli.wagner@evkirchepfalz.de